

Schneider in Karl d. Gr. das Inbild eines christlichen Herrschers gesehen und formuliert: „Der Kaiser empfing die Krone; der sie ihm gereicht hatte, beugte sich vor dem Gekrönten. Was bedeutete das anders, als dass ein Dritter gegenwärtig war, der eigentlich Herr“ (55). „Der Kaiser ist priesterlich, der Papst ein Herrscher im höchsten Sinne; beide sind ja Erben des Königtums Christi, des Herrn, der die Liebe ist“ (56).

Die folgenden Beiträge gehen auf Karl d. Gr. kaum noch ein. *Jörn Rüsen* fragt „Was heißt: Sinn der Geschichte?“ Er untersucht moderne Fragestellungen, die er u.a. mit gut illustrierenden zeitgenössischen Karikaturen verdeutlicht (67f.). *Hermann Lübbe* gibt unter der Überschrift „Das politische Heil und der Terror“ einen „Rückblick auf die europäische Unheilsgeschichte“ (76–92). Die Massenmorde Stalins übertreffen rein quantitativ den nationalsozialistischen Terror, „die organisationstechnisch fabrikmäßige Perfektion des deutschen Terrors blieb freilich in der Sowjetunion unerreicht“ (77). Dazu verwendeten die Machthaber auch medizinische Begriffe wie „Reinigung“ oder „Säuberung“ (91). Dem Massengrab für die Opfer steht der Kult um Lenins Leiche als Kontrast gegenüber (92).

Zwei Beiträge untersuchen die letzte Bitte der Bibel. *Knut Backhaus* übersetzt „Maranatha – Unser Herr, komm“ (93–115). Er geht auch auf Naherwartungen des frühen Mittelalters ein und verweist auf die heute in Wien gezeigte „Krone Karls des Großen“, die in ottonischer Zeit entstand (93–95). *Hubert Frankemölle* übersetzt präsentisch: „Maranatha – Unser Herr ist da“ (116). Er kritisiert verharmlosende Äußerungen von Kardinal Joseph Ratzinger zu den Sachsenkriegen Karls, wonach die Sachsen „nun in den Raum des christlichen Friedens hereingetreten“ seien (144). Solche Sätze gehören zu der „Tragik einer heilsgeschichtlich verengten ekklesiozentrischen Perspektive“, „bei der eine historische-kritische Wahrnehmung vergangener Geschichte, die das Leid und die Identität der Anderen wahrzunehmen versucht, nicht einmal im Ansatz festzustellen ist“ (144).

*Eberhard Jüngel* ist mit dem Beitrag vertreten: „Zwei Schwerter – Zwei Reiche. Die Trennung der Mächte in der Reformation“ (146–166). Jüngel lässt die Bibel, Kirchenväter und vor allem Luther zu Wort kommen. Seine Untersuchung läuft hinaus auf das Verhältnis des christlichen Glaubens zur Öffentlichkeit. Das Paderborner Treffen 799 kommt nicht vor, die Symbole der Reichskrone erwähnt eine Anmerkung

(150, A.12). Der Dogmatiker *Peter Hünermann* geht mit dem Thema „Geschichte versus Heilsgeschichte“ auf Schuld, Tragik und Hoffnung ein, die die Geschichte begleiten. Die Hoffnungen können nicht eingelöst werden. Geschichte ist „Ausschau nach göttlicher Offenbarung“ (173). Zur „Heilsgeschichte“ beruft er sich vor allem auf Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils (175–180).

Im letzten Beitrag „Die Totalität der Geschichte und ihre Befreiung durch messianisches Denken“ (181–193) nimmt *Dieter Hatrup* den Begriff Tragik auf. Sie liegt vor „beim Verfehlen eines Zieles gerade dadurch, daß man es erreichen will“ (181). Erkenntnis und Wille sind Quellen der Tragik – „im Messianischen wird das gegenwärtig, was erst noch kommen soll, aber durch Erkennen und Wollen nicht erreicht wird“. Hier kommt Karl d. Gr. vor: „Was kann man dem Christentum nicht alles vorwerfen aus der Geschichte! Sassenmission, Kreuzzüge, Hexenwesen, Inquisition! Aber das geht nur, weil damit der Sinn des Glaubens universal anerkannt wird. Im Papst von heute kann ich Papst Pius XII. anklagen, Pius XI., Leo X. oder, ganz schlimm, Alexander VI.

Oder ich kann dem heutigen Bischof von Paderborn vorwerfen, „was die Bischöfe von Paderborn getan haben“ (188). Das zeichnet die Kirche aus: „Nur die Kirche ist dieselbe, nur sie kann Anklagen entgegennehmen. Oder kann man dem Bürgermeister von Paderborn die Taten seiner Vorgänger vorwerfen? Nein, das geht nicht, er muß nur einmal bei einem Amtswechsel die Partei gewechselt haben, und schon ist er unschuldig“ (188). Vorwürfe gegen die Kirche erhalten so eine positive Bedeutung: „Erst durch die Fremdanzeige, gegen die ich mich nicht wehre, bekommt die Geschichte einen Sinn und behält ihn. Werde ich angeklagt, so bin ich – Accusor ergo sum. Ich beginne den Sinn des Lebens zu spüren und die Lasten zu tragen“ (188). – Kurz vorher begründet der Autor die Gedenkveranstaltungen: „Wer Jubiläen feiert, liebt das Leben mehr als den Tod. Des Lebens Lust ist das Bleiben, alles Leben will tiefe, tiefe Ewigkeit“ (187).

Rostock

Gert Haendler

*Podskalsky, Gerhard: Theologische Literatur des Mittelalters in Bulgarien und Serbien 865–1459, München (Beck) 2000, X, 578 S., geb., ISBN 3-406-45024-5.*

Mit diesem umfangreichen Werk legt der Frankfurter Theologe, Slawist und Byzantinist die seit Matthias Murkos „Ge-

schichte der älteren südslawischen Litteraturen" (Leipzig 1908) erste deutschsprachige Gesamtschau über die mittelalterliche Literatur der Südslawen vor. Wie schon in seiner meisterhaften Darstellung der theologischen Literatur der Kiever Rus' verfolgt der Autor dabei die Absicht, „die Besonderheiten der orthodoxen Kulturländer ... Südosteuropas aus ihren Wurzeln und Anfängen heraus genauer zu erfassen" (VII) und die im westeuropäischen Raum weitgehend unbekanntem Sprachdenkmäler „dem Kenner des westlichen Mittelalters" (1) bekanntzumachen. Zu diesem Zweck ist dem darstellenden Hauptteil neben einem hilfreichen Überblick über den Forschungsstand ein souveräner historischer Abriss der Christentumsgeschichte des Balkans von der Spätantike bis zum Spätmittelalter vorausgeschickt, in dem sich der Podskalsky (= P.) auch kritisch mit der nicht selten von nationalistischen Stereotypen geprägten Rezeption der südslawischen Literatur durch bulgarische, serbische und makedonische Gelehrte des 19. und 20. Jh.s auseinandersetzt.

Im Hauptteil werden die von der Taufe Bulgariens (864/865) bis zur endgültigen osmanischen Unterwerfung Serbiens (1459) entstandenen Originalschriften nach literarischen Gattungen geordnet und in chronologischer Abfolge vorgestellt. Der knappen Inhaltsangabe des jeweiligen Werkes sind zentrale historische, literarkritische und biographische Angaben sowie ausführliche bibliographische Anmerkungen beigelegt. Bei diesem an Karl Krumbachers klassischer Darstellung der byzantinischen Literaturgeschichte orientierten Ansatz tritt die zuletzt von G. Tshavrukov (*Sredishta na bulgarskata knizhovnost*, Sofia 1987) betonte Eigenart regionaler literarischer Zentren ebenso wie die Bedeutung der Mäzene des literarischen Schaffens zugunsten einer Darstellung des theologischen Profils der vorgestellten Werke in den Hintergrund. Nachdem P. die Übersetzungen, welche die Hauptmasse der mittelalterlichen Literatur der Südslawen ausmachen, in einem einleitenden Überblick behandelt hat, konzentriert er sich im Folgenden darauf, die von ihm insgesamt als hoch bewertete theologische Eigenleistung des südslawischen Mittelalters angemessen zu würdigen. Dabei leugnet der Autor keineswegs die Existenz einer „Grauzone", die nicht immer eine klare Trennung zwischen Original- und Übersetzungsliteratur erlaubt, insofern auch viele der vermeintlich „selbstständigen" Passagen der mittelalterlichen Literatur der Südslawen von spä-

antiken und byzantinischen Vorlagen abhängig sind.

In seinem Nachwort hebt P. zusammenfassend die wichtigsten Charakteristika der südslawischen Literatur des Mittelalters hervor. Wie schon im Fall der theologischen Literatur der Rus' konstatiert er ein Übergewicht der narrativen Theologie, deren Werke in der Tat mehr als ein Drittel des Umfangs des darstellenden Teils beanspruchen. Daneben kritisiert er – wohl auch mit dem Blick auf Ereignisse unserer Zeit – den hyperbolischen Herrscherpreis und die Landnahmetheologie der serbischen Herrscherbiographien und unterstreicht die „Schwäche in der dogmatischen Spekulation" (526) der bulgarischen und serbischen Literatur. Freilich trifft der letzte Kritikpunkt nur in einem eingeschränkten Maß zu: Sind nicht auch Werke wie Konstantins von Preslav Übersetzung der Hauptwerke des Johannes Damaskenos oder die Übersetzung des Pseudo-Dionysios Areopagita durch den serbischen Mönch Isaja eigenständige Leistungen dogmatischer und spekulativer Theologie?

Aus der Gesamtheit der hier vorgestellten Literatur ist dem westlichen Mediävisten meist nur die gern als Quelle für die Frühgeschichte der Katharer herangezogene „Rede gegen die Bogomilen" des Kozmas Prezviter ein Begriff. Mit P.s kenntnisreicher Darstellung liegt nun ein den neusten Forschungsstand zusammenfassendes und das gesamte heute bekannte hagiographische, homiletische, dogmatisch-polemische und kirchenrechtliche Originalschrifttum einschließlich seiner Übersetzungen in westeuropäische Sprachen kritisch sichtendes Handbuch vor, das in Zukunft ein unentbehrliches Nachschlagewerk für Ostkirchenkundler, Slawisten und Südosteuropahistoriker sein wird.

Unter der Masse der Angaben konnte der Rezensent nur zwei erwähnenswerte Versehen des Autors ausmachen: Nicht Ivan Asen II (1218–1241), wie auf S. 515 behauptet, sondern Ivan Alexander (1330–1371) heiratete in zweiter Ehe die konvertierte Jüdin Theodora. Außerdem ist das Chrysostomuszitat des Evtimij von Turnovo entgender der Feststellung des Autors in Anm. 2190 sehr wohl im Text der Chrysostomusschrift „De sacerdotio", nämlich in deren sechstem Buch (SC 272, ed. Malingrey, S. 318, Z. 51–56), zu verifizieren (vgl. M. Illert, *ByzSlav* 61, 2003, 265–266).

Hamburg

Martin Illert